

**Georgette Klein** – Doktor der Germanistik, Violinistin, Tagebuchautorin, Textilschaffende, Puppenspielerin, Bildhauerin, Schriftstellerin, Zeichnerin, Architektin, Philosophin.....

Vielleicht ist es richtig, den so wunderbar im Licht stehenden Kubus auf dem kleinen Hügel nahe der Kirche von Barbengo als „Opus Magnum“ der Winterthurer und Tessiner Künstlerin Georgette Klein zu bezeichnen. Doch ein detaillierter Blick auf ihr Leben und ihr Schaffen bringt unendlich viel mehr ans Tageslicht – lässt das Bild einer unermüdlich arbeitenden, täglich nach Erkenntnis strebenden, sowohl ihr äusseres Werk wie ihre inneren Entwicklung ohne Unterlass vorantreibende Persönlichkeit erkennen.

Zuallererst gilt es zu bedenken, dass Georgette Klein - ab 1931/32 Georgette Tentori-Klein - bereits 38/39 Jahre alt war als sie die Pläne für das „Bau-Haus“ für sich und Luigi entwarf. Die Tessiner Zeit betrifft die zweite Hälfte ihres Lebens. Wenig Aufmerksamkeit wurde bisher der ersten Lebenshälfte geschenkt. Die ist indes reich und birgt ebenfalls Highlights wie die wunderbare Tischdecke für das Kunstmuseum Winterthur oder ihre Beteiligung am künstlerischen Programm der Saffa in Bern 1928 (Puppenspiel). Doch der Reihe nach.

Wie bekannt, wächst Georgette Klein (geb. 26. Juli 1893) zusammen mit ihrer um zwei Jahre jüngeren Schwester Marcelle in wohlhabenden Verhältnissen Winterthurer Unternehmertums' auf. Die Eltern lassen ihren Mädchen eine ausserordentlich gute Ausbildung zukommen. Georgette studiert Germanistik und Romanistik, Marcelle Geschichte. Daneben wird gestickt und musiziert, wie das den damaligen Gepflogenheiten einer gutbürgerlichen Erziehung entspricht. Georgette spielt Geige (wie ihre Mutter) und Marcelle Klavier. Hausmusik gehörte zweifellos zum Alltag.

Doch der Schein trügt. Die Idylle ist eng, das Selbstwertgefühl der Töchter klein und eine aktive Zukunft für sie nicht fassbar. Eine typische Situation für junge intelligente Frauen dieser Generation. 1916 – GEO ist 23 Jahre alt – beginnt die an der Universität Zürich Studierende ihre Befindlichkeit in Hefte zu schreiben. Am Ende ihres Lebens werden es weit über 100 sein. Tagebücher im engeren Sinn sind es nicht, wir erfahren nicht (oder nur vereinzelt) vom Lauf der Tage und doch sind es dahingehend Journale als die Schreiberin darin ihren Empfindungen freien Lauf lässt, vor allem auch dem, was man im Alltag nicht zeigen darf.

Wie es zu einem jungen Menschen gehört, steht von Anfang die Liebe im Zentrum:

Ich möchte wie Ton und Farbe in dein Leben gehören.

Ich will farbige Kleider tragen.

Rosen zieh ich für dich in meinen Gärten.

Ich bin der Teppich in deinem Hause.

Ich bin die Verzierung an den Wänden deines Lebens.

Ich bin der Vogel, der durch deine Träume geht.

1915 hatte GEO „F“ (den späteren Sprachwissenschaftler Frederik Bodmer) kennengelernt. Eine Beziehung, die von viel Leid und Kummer und Sehnsucht geprägt ist, nie zu eigentlicher Verbindung gelangt und doch bis 1958, d.h. bis kurz vor dem Tod <sup>1</sup> von F in Rom dauert. <sup>2</sup>

Im selben ersten Heft schreibt sie:

Ich liebe einen müden Menschen.

Wir alle sind müd.

Draussen ist Krieg.

„Wenn 2 von uns zusammenkommen, gibt es keine Synthese. Es gibt ein Zusammenleben wegen des Leids in uns.“

„Frauen haben im Grund zu den Dingen kein Verhältnis, sehen sie nur in bezug auf jemanden, den sie lieben, nur durch einen Mann hindurch.“

Erst später wird sie erkennen: „Viel unverbrauchte Kraft liegt in den Frauen“.

Vorerst fürchtet sie sich vor Unfruchtbarkeit – wohl weniger im körperlichen – sie sagt im „animalischen“ – Sinn als vielmehr in bezug auf eine mögliche Produktivität. Dies mag ein wesentlicher Grund sein, dass sie nur wenig später zumindest nach aussen Gegensteuer zu geben versucht.

Bis 1919 steht das Studium und danach das Verfassen der Dissertation zu Leben und Werk des politisch engagierten deutschen Lyrikers Ferdinand Freiligrath (1810 – 1876) im Zentrum ihrer Tätigkeit. Freiligrath war eine Art Rousseau Deutschlands im 19. Jahrhundert. Er schrieb und lehrte da und dort, beschwor die Notwendigkeit

einer Revolution, wurde deswegen mehrfach verfolgt und war schliesslich tief enttäuscht über den Misserfolg von 1848. Obwohl sich GEO in ihrer Dissertation fast ausschliesslich auf die Analyse seiner Lyrik konzentriert, muss sie sein kritischer Geist, auch seine Verbindungen zu Marx und Engels, beeindruckt haben. Für sie war ein Aufbruch innerlich nicht möglich in dieser Zeit. Sie „zerfleischt“ sich in ihrem Liebeskummer.

„Ich gehe heim in Welten.

Nirgends.

Ich werde zerschellen und nicht mehr sein.

Man wird auch keine Kinder kennen von mir.

Ich werde meine Geige stimmen und viel Leid mitnehmen

....

Ich ging durch viele Strassen

Wegen der Erlösung.

Nun sind die Strassen eng geworden.

Mauern rücken aneinander.

.....

Ich bin zerfallen in 1000 Welten.

Wirst Du Dich noch nach solchen Scherben bücken?“

Doch nur einen Tag später (13.12.1917) :

„In mir weilt ungestümes Leben,

winselt und wehklagt

und will in 1000 Körper fahren....“

Parallel zu ihren literarischen Studien – auch Nietzsche steht in ihrer Bibliothek – widmet sich GEO intensiv der Musik und dem Sticken. Die Kunst erscheint als Begriff sehr früh in ihrem Tagebuch, doch sieht sie diese – noch ganz dem Geist des 19. Jahrhunderts verpflichtet – als etwas derart Unerreichbares, dass sie frühestens im Alter dazu fähig sein werde. So sind ihr das Musizieren, das Interpretieren von Klängen und Rhythmen berühmter Komponisten, sowie das Kunsthandwerk – als

Kunst im Dienst der Dinge – mögliche Ausdrucksformen. Und dies keineswegs erfolglos.

Bereits 1919 kann GEO im Rahmen der Dezember-Ausstellung der Künstlergruppe Winterthur im „Graphischen Kabinett“ in einer Vitrine nicht weniger als 17 „kunstgewerbliche Arbeiten“ ausstellen: „Teppich auf schwarzem Grund“, „Gestickter Stoff für Echarpe oder Tunique“, „Kissen“, „Stirnband“, „Halsschmuck“, „Gürtel“ und mehr. Was man sich in etwa darunter vorzustellen hat, mag eine Foto illustrieren, die 1921 entstand als GEO bei sich zuhause an der Neuwiesenstrasse in Winterthur eine kleine Ausstellung veranstaltete.



Erstaunt stellt man fest, dass sie in diesen Arbeiten ungegenständlich arbeitet ohne dabei Ornamente zu gestalten. Bildbezogen kann man somit von pionierhafter Gestaltung sprechen. Dies umsomehr als die sich bis heute in der Sammlung des Kunstmuseums Winterthur befindende „Tischdecke“ im Format von 118 x 120 Zentimeter diese Feststellung mehr als nur stützt.

Aufgrund der Präsentation im Kabinett erteilte der Kunstverein Winterthur „Fräulein Dr. Georgette Klein“ den Auftrag, eine Decke für den runden Tisch im Anton Graffsaal zu fertigen.<sup>3</sup> Diese Tischdecke ist ein Meisterwerk. Ein genaueres Hinsehen



zeigt nicht nur wie malerisch sie gestickt hat, wie sie mit den Richtungen der Schlingen in den Flächen quasi einen Pinselduktus simulierte, sondern auch die spannende Balance zwischen dynamischem Gestalten und ornamentaler Anordnung der Elemente um das (unbestickte) Zentrum. Wie Georgette Klein, die doch ein Jahr zuvor die Doktorwürde in Germanistik erhielt, zu einer gestalterisch so reichen und doch ausgewogenen,

ungegenständlichen Bildkomposition gelangte, ist von keinerlei Ausbildung oder ähnlich unterlegt. Sticken konnten alle Frauen ihrer Generation; das gehörte zur Erziehung, aber das Gestalten? – Der Gesamteindruck hat etwas barockes, doch klingen gleichzeitig auch Jugendstileinflüsse an. Inhaltlich könnte man das „Bild“ als Darstellung der Kräfte der vier Elemente interpretieren, als Wellen aussendende Aura, als magnetisches Feld, als Lichtphänomen und mehr. Es gibt indes keine bekannten Hinweise, dass sich GEO in dieser Zeit mit den damals aktuellen Strömungen rund um die 4. Dimension, um Spiritismus und mehr auseinandergesetzt hätte. Auch Rudolf Steiner oder C.G. Jung tauchen in ihrem Tagebuch (noch) nicht als Referenzen auf.

Wie auch immer: Es ist ganz klar, hätte GEO dasselbe Bild auf Leinwand gemalt und nicht mit unendlich viel grösserem Aufwand auf Tuch gestickt – es wäre ein wichtiges Werk der Kunst der Zeit. Weil es aber gestickt ist, somit zu den bildnerischen Momenten auch noch materialbezogene – GEO verwendete vermutlich mercerisierte Baumwolle – und handwerkliche Momente hinzukommen und überdies eine Nutzung möglich ist, blieb die nahezu quadratische Tischdecke bis heute – und in diesem Fall ungerechtfertigterweise - eine kunsthandwerkliche und somit zweitrangige Arbeit.

In derselben Zeit studiert Georgette Klein am Konservatorium in Zürich Violine (bei Willem de Boer) und wird als Violinistin ins traditionsreiche Collegium Musicum der Stadt Winterthur aufgenommen. Sie tritt mit dem Sinfonie-Orchester mehrfach öffentlich auf. Ebenso publiziert sie gelegentlich Betrachtungen zu Kunst und Stilgeschichte im Winterthurer Tagblatt.

Ein klein wenig spiegeln sich die neuen, nach aussen gerichteten Aktivitäten im Tagebuch. „Kunstgewerbe um Zeit zu gewinnen für andere Aufgaben“, steht da etwa 1920. „Sich so rüsten auf Wanderschaft und Alleinsein“. Oder auch: „Wandern macht mutig“. Fotografien aus den 1920ern zeigen GEO – häufig zusammen mit ihrer Schwester oder einer Freundin - in Gebirgslandschaften im Tessin, ihrer späteren Heimat. Die Berge sind ihr Mass, Ort der Sehnsucht auch.

„Hörst Du das Jauchzen der Weberin hinter den Bergen?

In bin ein Rhythmus von breiten Schlitten

Durch lange goldbraune Tage.

Die Erde ist blau vom Widerschein –

Bäume bestreichen den Himmel grün.

Ich gehe steinsteile Wege,

Wind hinter mir verweht die Spur meiner Schritte,

löscht die Grenzen meiner Zeit.“ (März 1923)

Noch ist sie nicht so weit. GEO erkennt, dass sie sich vom Elternhaus trennen sollte, was die Mutter aber offenbar blockiert. „Die Eltern schützen uns so, dass wir unsere Waffen nicht kennen und handhaben lernen.“

Die finanzielle Situation lässt einen Bruch mit dem Elternhaus nicht zu. Doch: sie hat jetzt ein Atelier in der Stadt und arbeitet viel. Auch reist sie im April 1921 erstmals nach Paris. Reisen führen sie in den 1920er-Jahren in viele westeuropäische Städte. Hunderte von Notizzetteln zu Kunst und Künstlern, Berge von Postkarten mit berühmten Gemälden, Kirchen und Kathedralen, aber auch anderen Gebäuden bleiben ein Leben lang in ihrem – nota bene wohl geordneten – Fundus zu verschiedensten Wissensgebieten.

Ab 1921 belegt Georgette Klein Kurse in Holz schnitzen bei Carl Fischer an der Kunstgewerbeschule Zürich. Die Ausbildung des Handwerklichen biete ihr die Möglichkeit das Literarische zu überwinden, schreibt sie im Tagebuch. „Endlich einmal spielen lernen.“ Carl Fischer (1888-1987) war ein der Tradition des frühen 20. Jahrhunderts verpflichteter, figürlich arbeitender Zürcher Bildhauer. Sein Einfluss ist im Werk von GEO deutlich sichtbar.



Sowohl was die Formensprache ihrer frühen Köpfe und Reliefs anbetrifft wie auch – ganz anders – mit dem, was er als Mitbegründer des Schweizer Marionettentheaters (1918-1935) in ihr auslöst.<sup>4</sup> Schon 1921 schafft GEO die ersten Marionetten. Sie bleiben – sich später in Handpuppen und auch in Figuren an sich wandelnd - bis in die späten 1950er-Jahre von grosser Bedeutung für Georgette Klein.

Ja man kann sogar sagen, dass hier in dieser Zeit der Anfang des roten Fadens geknüpft wird. Er folgt, im weitesten Sinn, dem Versuch, das Wesen des Menschen mit seinen so verschiedensten Charakterzügen zu ergründen. Das Puppenspiel bietet GEO im wahrsten Sinne des Wortes eine Bühne dafür. Eine Bühne auf der sie all ihre Talente bündeln kann: Ihre Interessen für Form, Bewegung, Sprache (Literatur, Weltgeschichte), Architektur, Ernst und Komik, Kleidung (Textiles) und



überdies ihr Wunsch, das Eigene auch zu vermitteln. Wobei sie – nach heutigen Erkenntnissen – wohl eher selten als Puppenspielerin in Erscheinung trat, viel mehr lag ihr – analog Carl Fischer – daran, Puppen zu schaffen, später auch Stücke zu schreiben, auf dass

Puppentheater-Truppen sie aufführten. Ein sich in Vorbereitung befindender Text der Puppenspiel-Fachpublizistin Hana Ribí wird darüber vertieft. Aufschluss geben. Der Auftrieb, den ihr die verstärkte Integration in die Kulturszene bringt („ich trage immer hellere Kleider“), wird auch in dem sich parallel fortschreibenden Tagebuch manifest. Die schwere Depression der Zeit um 1919 scheint überwunden, macht sogar verhaltener Freude Platz.

„Mein Leid

das liegt gefangen in glänzenden Kugeln von Glas.

Ich stehe steil auf hohem Seil,

ich bin Jongleur und Akrobat.

Ich werfe lauter Brücken von Glas

Zwischen Himmel und Wolken und Stern und mir.

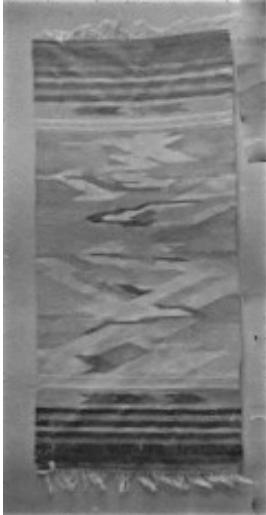
Ich schrecke die Nacht mit Feuerwerk –

Raketen rieseln wie Tränen zurück.

Die Menge gafft und ich ertanze

Mit Kugeln von Glas mein Gleichgewicht.“ (6.2.1921)

Für Georgette Klein bedeutet die Konzentration auf das Kunsthandwerk eine Hinwendung zu den Dingen. Zur Literatur sagt sie: „Wir sind so von ihr verseucht, dass wir keinen Augenblick davor sicher sind, in sie zu fallen.“ Noch ist indes unklar, in welche Richtung sie gehen wird. „Im Holz erlebe ich die Grenzen und den Widerstand. Beim Sticken kann man beliebig viel hinzufügen und wird masslos.“ Dieser letzte Satz mag erklären, warum sie 1922 beschliesst, weben zu lernen. Hierzu weilt sie im Juni/ & Juli in Weybridge im Südosten Englands. Das Weben dient



fortan für Banden, Wandteppiche, aber auch Stoffe für Kleider und mehr. Nur wenig ist erhalten, zum einen weil sie für den Verkauf arbeitete, zum anderen weil Sciaredo nach ihrem Tod 1963 mehr oder weniger in einen Dornröschenschlaf fällt und Insekten die im Haus verbliebene Textilien befallen und zerstören.

Die wenigen Arbeiten und Fotos, die es gibt, zeigen indes eines klar auf: Im Kunsthandwerk orientiert sich GEO sehr viel stärker an modernen Tendenzen als im Bereich der Skulptur. Sie sagt: „Auf die Gesetze des Holzes muss man hören, weil sie

gewachsen sind, mit dem Stoff kann man machen, was man will, denn er ist auch schon gemacht.“ Trotzdem gilt die Modernität auch für die Tischlampen, die sie in dieser Zeit entwirft und deren Sockel sie bei Pfeiffer nach Vorzeichnungen drehen lässt. Es ist anzunehmen, dass ihr die Mitgliedschaft im Schweizerischen Werkbund hier wertvolle Anregungen lieferte. Auch das erwachende Interesse an Architektur hat seine Wurzeln in Veranstaltungen und Reisen des Werkbundes. Oder noch klarer: Der Weg führt sie vom Kunsthandwerk zur Architektur und von der Literatur zur Skulptur. Erstere verbinden sich im Raum – „ich liebe die Zimmer, in denen noch Raum ist für neue Möbel und die Menschen, die sich die eigene Zukunft noch nicht abgeschnitten haben.“ Letztere finden im Figurentheater zusammen.



In den Gedichten und Texten von GEO taucht immer wieder der „Tanz“ auf. Längst nicht immer heiter:

„Wie viele Schmerzen ich getanzt habe,  
schau nicht in Abgründe.

Aus mir brechen alle Kräfte hervor,  
mitunter so lächerliche.

Ich habe mich so um dich gedreht,  
vielleicht warst du ein Stern in meinem Leben....



Nun will lachen und immer tanzen:  
ein winziger Punkt im Weltraum.

Wie viele Schmerzen ich getanzt habe –  
schau nicht in die Abgründe. (8.8.1918)

Für Tanzunterricht (was damals durchaus im Trend gelegen hätte) gibt es keine Hinweise. Aber 1924 nimmt sie an einem Workshop/Kurs zum Thema „Deutsche



Tänze“ – einer Choreographie zu Beethovens berühmter Komposition in Campo im Tessin teil. Das Erlebnis der Verbindung von Musik und Bewegung war ihr offenbar so wichtig, dass es selbst als Verweis in einer Kurzbiographie von 1928 auftaucht. Möglicherweise ist es ihr eine

Brücke zum Theater, zum Figurentheater.

Vieles läuft parallel in diesen 1920er-Jahren – kunsthandwerkliche Arbeiten kann sie ebenso im Gewerbemuseum in Winterthur zeigen wie an der „Exposition des arts appliqués“ in Paris. Leider gibt es keine unmittelbaren Zeugnisse davon. Auch die zeitliche Zuordnung der Marionetten ist schwierig.

Aber sie muss sich einen Namen gemacht haben, denn sie zeichnet 1928 für das Figurentheater an der für viele Künstlerinnen in der Schweiz enorm wichtigen Saffa<sup>5</sup> in Bern verantwortlich. Aufgeführt wird „Der betrogene Kadi“, eine Kurzoper von Christoph Willibald Gluck (1714-1787). GEO schafft hiezu die Marionetten. Die Pläne für Arme und Beine, die sie bei Pfeiffer drehen liess, sind erhalten. Die Köpfe schnitzte sie als wären es Porträts. Auch kleidete sie ihre Puppen selbst ein, möglicherweise wob sie sogar die Stoffe dafür.



Ein entscheidendes Datum findet sich im Tagebuch in einer halben Zeile: 16. X. 1927 Hauskauf in Barbengo. Die Familie hatte schon lange eine enge Beziehung zum

Tessin und wohl auch schon lange die Absicht, nach der Pensionierung Rodolfo Kleins bei Sulzer in Winterthur dahin zu ziehen. Der Palazzo Triulzi im Dorfkern von Barbengo wird ab 1928/1930 zum Lebenszentrum der Kleins. Auch Grossmutter Châtelain aus Paris ist da, zuweilen Geschwister und weitere Verwandte. Versucht man sich in Georgette Klein hineinzudenken, so ergibt sich ein sehr ambivalentes Bild. Einerseits fragt man sich, warum sie nicht die Gelegenheit beim Schopf ergriff und sich vom Elternhaus lossagte, ihre sich anbahnende Karriere als Künstlerin zwischen Musik, Kunst Kunsthandwerk verteidigte und im Raum Zürich blieb, doch ist das vermutlich das Denken einer nachfolgenden Generation. GEO selbst war innerlich noch nicht erwachsen genug dazu. Sie war nicht die heitere Frau voller Optimismus, sondern eine Suchende, die sich täglich fragte: Wer bin ich, was ist mein Weg, wie kann ich ihn und damit mich selbst finden. Ihr Tagebuch ist Ausdruck davon und F spielt darin immer noch eine Rolle:

„Wenn ich an dich denke, ist die Folge immer die, dass ich anfangs nach meinen Fehlern und Schwächen zu suchen.... Ich bin befangen, weil in dir ein grosses Stück Welt mir entgegentritt. Soviele Tote sind in deinem Gehirn und so viele Paläste.....Eine Begegnung mit dir ist ein Zwiegespräch mit der Welt....Steht es am Anfang meines Weltgesangs?“

Im Gegensatz zu Marcelle Klein, die als Sekretärin und Sprachlehrerin tätig ist, siedelt GEO also mit den Eltern nach Barbengo um. Auch sie liebt das Tessin, liebt das Wandern, liebt die Natur und vielleicht erhofft sie sich abseits der Kulturszene eine Vertiefung ihres eigenen Seins in der Welt wie wir sie im Tagebuch mitlesen können.

„Du bist gefügt in den Kreis der Wiedergeburten – Die Zeit ereignet sich an dir – Der Raum schwingt, du schwingst mit.

Die Zeit ist eine elastische Grösse. Anwandlungen, sie zu kneten. Sie wirbelt vor dir hin, macht dich seekrank – oder sie steht dir still und du peitschest sie.

Der Raum ist ohne Grenzen. Trotzdem schneidest du ein Stück nach deiner Grösse zurecht.

Mein Unmut reibt sich rot an der Steilheit der Häuser.“

Oder auch:

„La musique n'est pas pour moi un plaisir sensuel, c'est une éducation de l'esprit. La musique est une forme de vie, où le fluide est presque impossible à emprisonner. C'est pour cela qu'elle m'aide beaucoup à retrouver et reconquérir le fluide vital.“<sup>6</sup>

An dieser Stelle muss die romantischste Anekdote im Leben von Georgette Klein erwähnt werden: Es heisst, sie sei im Frühjahr 1930 eine Treppe hinuntergefallen



und ein gewisser Luigi Tentori, Elektriker von Beruf, hätte sie auf seinen Armen zum Arzt getragen. Da bei habe es „gefunkt“.

Tatsächlich treffen sich die beiden in der Folge und schreiben sich fast täglich.<sup>7</sup> Sie

solle ihr Unsicherheit ablegen und das Leben geniessen, rät ihr der wesentlich pragmatischer im Leben verwurzelte, ältere Freund.

In gemeinsamen Stunden (versteckt vor den Eltern GEO's) müssen sie die Idee ausgeheckt haben, auf dem Hügel nahe der Kirche – es heisst, das Grundstück habe den Tentoris gehört - ein Haus für sie zwei zu erbauen. So entstand das Atelierhaus Sciaredo.

Mit einer wohl nicht zuletzt mit einer vom Feuer einer Zukunftsvision getragenen Freiheit zeichnete Georgette Klein das sich an den Visionen des Bauhauses orientierende Gebäude. Auf Reisen mit dem Werkbund und in Kontakt mit Winterthurer Architekten hatte sie die moderne Formensprache kennengelernt und war offensichtlich fähig, sie auch im Grossen selbst zu denken und umzusetzen. Tentori rief seine Kollegen zusammen und im



Sommer 1932 bauten sie das Haus. Gut, musste damals im Tessin nicht für alles eine Bewilligung eingeholt werden....und keine mit heute vergleichbaren Standards eingehalten werden. So konnte – wie bekannt – das früheste „Bauhaus“ im Tessin entstehen. 8

Es ist in früheren Texten oft „gelächelt“ worden über die Verbindung der intellektuellen Winterthurer Unternehmerstochter und des Tessiner Handwerkers Luigi Tentori. Man fragte sich hinter verhaltener Hand gar, ob dies möglicherweise eine reine Zweckheirat war, die GEO die Ablösung von den Eltern ermöglichte und ein Territorium zum Bau ihres Traumhauses brachte. Diese einseitige Sicht ist falsch. Ohne sie ganz zu verneinen, bedarf sie der Ergänzung.

GEO sehnte sich nach ihrem Gegenpol, war im Zwiespalt mit ihrer eigenen Intellektualität und suchte ja bereits seit Jahren im Kunst-Handwerk die Alternative zu Theorien ohne Lebenssaft. Sie bewunderte Luigi für diese andere Seite.

„Luigi scheint ganz genau die Grenzen zu kennen über welcher hinaus die Arbeit keine Freude mehr sein kann, sondern eine Fron wird, nämlich: wenn man sie mit zu viel Ambition unterlegt. Er versteht es, diese Grenze nicht zu überschreiten“, schreibt sie in ihr Tagebuch.

Auch die Idee einer platonischen Ehe widerlegen Texte im Tagebuch unzweifelhaft, aber schöner als Worte sind Zeichnungen, für die ihr Tentori posierte.

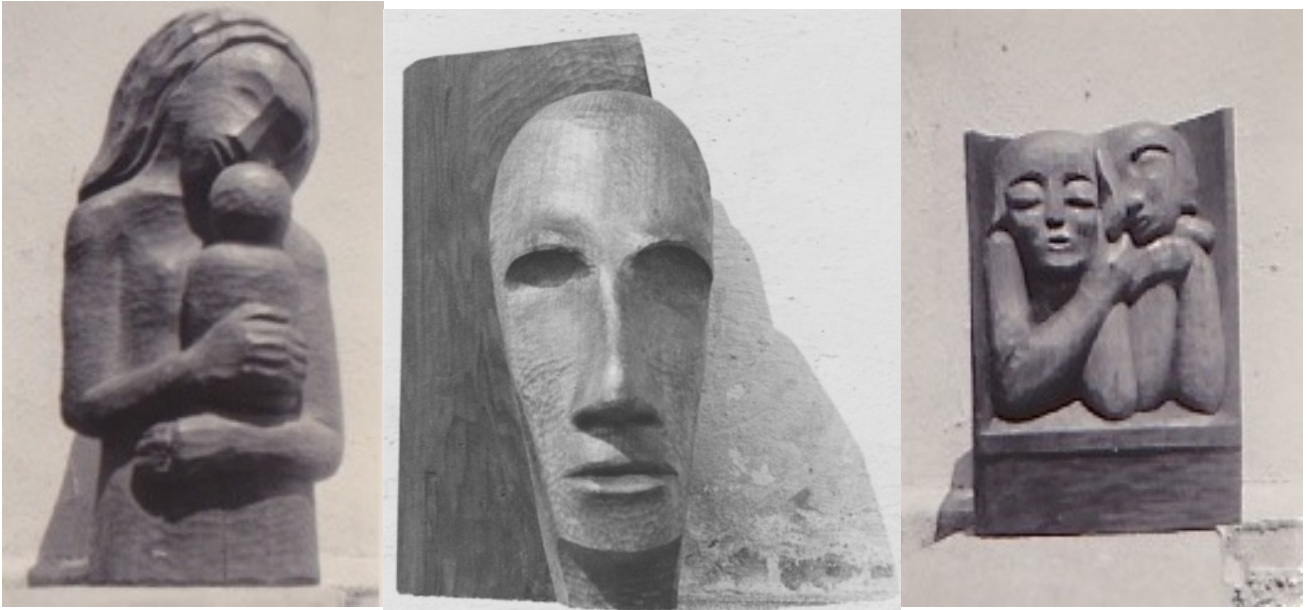


Der Hausbau und die Ehe bedeutet eine Ablösung vom Elternhaus, aber keinen Bruch; es gibt auch aus späterer Zeit Fotos, die GEO im Kreis ihrer Familie zeigen, allerdings stets ohne Tentori, denn insbesondere ihre Mutter akzeptierte die Verbindung nicht. Ihre Korrespondenzen signiert GEO aber nach der Heirat konsequent mit Georgette Tentori-Klein. Es ist die spätere Rezeption ihres Schaffens und ihrer Person, welche das Tentori weitgehend wegliess.

Kinder haben die beiden keine – Georgette Klein ist 1932 bereits 39 Jahre alt; Frauen hatten damals nurmehr selten Kinder in diesem Alter. Die unzähligen Mutter&

Kind-Skulpturen, die in den folgenden Jahren entstehen, zeigen aber, dass das Thema für GEO durchaus relevant war.

Das Atelier in der Casa Sciaredo und auch die neue Lebens-Situation, die nach dem Hausbau vermutlich einen finanziellen Zuschuss ihrerseits erforderte, geben der Produktivität GEOs Auftrieb. Es entstehen eine Vielzahl von Marionetten, später Handpuppen<sup>9</sup>, aber ebenso Holzskulpturen und wohl auch weiterhin textile Arbeiten. Bei den Skulpturen stehen Köpfe – zum Teil auch Porträts – im Vordergrund,



zuweilen sind sie vollplastisch, zum Teil sind es aber auch Reliefs. Es sind einzelne Köpfe, aber auch Mutter&Kind-Darstellungen, es gibt auch „Schwestern“. 10 Wie weit GEO selbst diese Arbeiten als „Kunst“ sah und wie weit als Kunsthandwerk, ist nicht definiert. Tatsache ist indes, dass sie ihre Arbeiten mehrheitlich über kunsthandwerkliche Vertriebskanäle anbietet und auch verkauft. Sie hat Beziehungen zu mehreren Heimatwerk- oder dieser Ausrichtung verwandte Läden, sei es in Morcote, in Ligerz (Atelier Geiger-Woerner), im Gewerbemuseum Winterthur und Zürich. Bereits 1932 mietet sie den Kursaal Lugano, um ihre Werke



daselbst in einer Ausstellung anzubieten. Sie wird Mitglied des Lyceum-Clubs Lugano und zeigt ihre Arbeiten auch in diesem Kontext.

Die Köpfe dokumentieren ihr Interesse am Menschen am

Ausdruck des Gesichts als Sinnbild des Charakters. Immer und immer wieder münden ihre Tagebucheinträge in den Gegensatz von Individuum und Kollektiv. Es gelte, so GEO, vom Eigenen zum Allgemeingültigen vorzudringen, das Persönliche abzustreifen, um das Wesen in einem weitergehenden Sinn zu erfassen. Es ist klar, dass sich hier ihr persönliches und ihr künstlerisches Streben überlagern. Und es ist auch klar, dass es künstlerische Überlegungen sind. Sie hätte mit ihren Arbeiten ebenso gut den Zugang zu Galerien, zur Kunst suchen können, aber einerseits fühlt sie sich nicht so weit in ihrer Entwicklung und andererseits erlaubt ihr der Kunsthandwerk-Status auch ein gewisses repetitives Moment. Speziell die „Mutter&Kind“-Darstellungen stossen auf Echo (sprich: Verkauf), sodass sie ihre Boutiquen auch entsprechend beliefert. Wie weit das Künstler natürlich genau so machen, sei hier nur am Rande gefragt.

Eindeutiger wird die Position da, wo GEO auf Wunsch ihrer Abnehmer Krippenfiguren, ganze Krippenspiele herstellt. Stilistisch wandelt sie diese immer neu, versucht künstlerisch voranzukommen, aber die Produktion gehört klar in den



fließenden Bereich zwischen Kunst und Kunsthandwerk. Man spürt in diesen Figuren, dass es ihr dabei nicht um die Geburt Jesus' in einem religiösen Sinn geht – sondern um die daran beteiligten Menschen. Ihre eigene Glaubenswelt wäre wohl eher in einem pantheistischen Kosmos zu verorten, wobei Ende der 1950er-Jahre der Einfluss fernöstlicher Glaubensrichtungen stetig stärker wird (was dem Zeitklima entspricht).

Um GEO's Schaffen zu situieren, muss man ihre Zeitlichkeit bedenken. In der Schweiz hat die Kunst der Moderne in den 1930er-Jahren einen schweren Stand – zwar findet 1936 im Kunsthaus Zürich eine Ausstellung zu „Zeitproblemen in der Schweizer Kunst“ statt, welche erstmals die Bestrebungen der „Zürcher Konkreten“



einerseits, der „Surrealisten“ andererseits aufzeigt. Es ist aber erst ein kleines Publikum, das diesen Aufbruch mitträgt. Vorherrschend ist in der Malerei nach wie vor der Post-Impressionismus und in der Skulptur neben realistischen auch gemässigt expressive Formen. Dass Wilhelm Lehbruck – möglicherweise auch Käthe Kollwitz - für Georgette Klein von Bedeutung waren, zeigen ihre Arbeiten deutlich. Sie ist keine Pionierin. Und im abgeschiedenen Barbengo fehlen ihr die urbanen Anregungen. Sie liest viel – insbesondere die Neue Zürcher Zeitung – und schneidet alle Artikel, die ihr kulturellen Bereich wichtig scheinen aus und fügt sie zu thematischen Gruppen. Die NZZ war aber alles andere als eine progressive Zeitung, so so festigt sie indirekt den vom frühen 20. Jahrhundert geprägten Stil der Arbeiten von Georgette Klein.

Parallel zum plastischen Schaffen widmet sich Georgette Klein intensiv dem Figurentheater. Mehr und mehr befasst sie sich auch literarisch mit den Möglichkeiten von dessen spezifischem Ausdruck. Was ist Improvisation, was ist Komik, fragt sie sich, studiert die Charaktere der italienischen Comedia dell'arte. Die Kinder des Dorfes in Barbengo testen mir ihr die Praxis.

Einem Glücksfall ist es zu verdanken, dass bei der Zürcher Künstlerin und Puppenspielerin Elisabetha Bleisch ein Konvolut von über 25 Figuren beisammen blieben. Ihr Vater – ebenfalls (unter anderem) Puppenspieler – hat die Figuren über viele Jahre verteilt in Morcote gekauft. Sie zeigen im Vergleich zu den frühen Marionetten welche Professionalität GEO in Ausdruck, Gebärde und – wie Elisabetha Bleisch bestätigt – auch bezüglich Funktionalität erreicht hat.



im



Wie wichtig ihr dabei der Gesichtsausdruck der Figuren war, zeigt sich an den unzähligen Ton-Köpfen, die sie als eine Art Skizzen für die Figuren anfertigte. Da gibt es die Bösen, die Hinterlistigen, die Machtausstrahlenden, die Teuflischen, die Dummen, die Einfältigen, die Eitlen, die Einfachen und mehr.

Schon in den 1920er-Jahren vermerkt Georgette Klein im Tagebuch: „Vegetarisch essen“. Und offenbar behielt sie das bei, was zur Anekdote führte, dass Luigi dann und wann heim zu seiner Mutter gegangen sein soll, um mal wieder ein gehöriges Stück Fleisch zu bekommen....es ist eh anzunehmen, dass die zwei ihr Leben ziemlich autonom voneinander einrichteten. Luigi baute hiezu das sogenannte „Grotto“ für sich um, was ihm insbesondere in der Zeit nach seiner Pensionierung (um 1950) als Refugium diente. 1955 starb Luigi Tentori.

Lange Zeit war der Garten von Sciaredo von Reben geprägt, doch mit dem gesteigerten Interesse von GEO an natürlicher Kost, an Garten, Pflanzen, Kräutern und Gewürzen wandelt sich das Gelände mehr und mehr in einen Obst- und Gemüsegarten. In Heften notiert sie ihre Beobachtungen und Erkenntnisse, zeichnet auch viel. Dabei ist es ihr ein Anliegen den Gesamtkontext nicht aus den Augen zu verlieren – das Haus, die Gartenanlage und das Wachsende in einen gestalteten „Kosmos“ zu vereinen.<sup>11</sup>

Um 1960 vollzieht sich eine erstaunliche Wende im Schaffen von Georgette Klein. Es entsteht bis zu ihrem Tod im Jahre 1963 ein eigentliches Alterswerk. Es ist als würde ihr bewusst, dass sie nun endlich „Kunst“ schaffen, zu einer rein geistigen Inhalten



gewidmeten Formensprache vordringen müsse. Die Dinge sollten ganz aus sich selbst wachsen und dabei doch die Naturgesetze versinnbildlichen. Mehr denn je nutzt sie nun das Tagebuch, um Gedanken zu ihrer Kunst zu formulieren. Nicht unerwartet taucht dabei der Name C. G. Jung auf, war ihr Streben doch schon immer die Abkehr vom Individuellen hin zum Kollektiven, das als unbewusster Urgrund die Erscheinung in der Gegenwart lenkt.



„Ursprünglich ist alles subjektiv; wird immer objektiver, je weiter wir es von uns geschoben haben, d.h. je besser wir es sehen können.....die Chinesen, Johann Sebastian Bach, C.G. Jung – das sind die Führer.... man muss ein inneres, noch unbekanntes und chaotisches in ein nach aussen sichtbares Gleichgewicht bringen....man ist jetzt so eingerichtet, keine Zeit mehr zu verlieren. Das ist die neue Intensität. Die Reife der Frucht, die abfallen muss. Gekoppelt mit dem Wissen, etwas geben zu können Erfüllung, die ungeheuer wohltut. Es ist in einem eine nie gehabte Unbeirrbarkeit. Was kann man schon machen bevor man 50 ist? Man ja die Lebensinhalte noch gar nicht..... Wahrscheinlich kommt man zum Schluss, dass es das, was wir gemeinhin „Idee“ (zu einer künstlerischen Arbeit) nennen, gar nicht gibt, sondern: man fängt an einem Punkte an und arbeitet von da weiter. Und es kommt darauf an, ob man tief genug zu steigen versteht, bis man die Zone des Unbewussten erreicht, aus der Neues quillt.“

Das Tagebuch von 1963, d.h. des 70sten Altersjahrs, ist wahrscheinlich das Schönste von allen:

„Ich bin der Fels und mein Menschsein verschmilzt mit ihm – vorher war er blosser Naturgewalt – Nicht bezähmen muss ich ihn, nur streicheln. Alle Annäherung muss behutsam geschehen... Nicht zerstören darf ich ihn, nur neben ihm hergehen. Verbrüderung. Das sind die Pausen in der Arbeit, in denen sie im Unterbewusstsein reift.“

Im September 1963 stirbt Georgette Klein; ein Bekannter findet sie tot auf der Treppe vor dem Haus liegend. Vermutlich erlag sie einem Herzinfarkt.

<sup>1</sup> Das Todesdatum ist nicht bekannt.

<sup>2</sup> Briefe und wenige Fotos berichten davon.

<sup>3</sup> Gemäss Bericht des Kunstvereins über die Sammlungen, Bibliothek und Ausstellungen April 1920 bis Ende März 1921.

<sup>4</sup> Das Puppenspiel hatte seit dem frühen 20. Jahrhundert Hochkonjunktur, insbesondere an der Kunstgewerbeschule Zürich. Es bot auf kleinem Raum die Möglichkeit mit modernem Theater zu experimentieren. Bedeutende Kunstschaffende schufen hier, in Deutschland und anderswo Marionetten – man denke neben Carl Fischer etwa an Sophie Täuber Arp, an Otto Morach, an Oskar Schlemmer, Paul Klee, an Fernand und Elsi Giauque und andere mehr.

<sup>5</sup> Saffa ist die gängige Abkürzung für „Schweizerische Ausstellung für Frauenfragen“

<sup>6</sup> ab 1928 wird das Tagebuch zweisprachig, später – zusammen mit italienisch – dreisprachig.

<sup>7</sup> Es scheint, dass Tentori in dieser Zeit in Lugano arbeitete und – wohl mangels Verkehrsmittel – nicht jeden Abend nach Barbengo zurückkehrte.

<sup>8</sup> Man vergleiche hierzu u.a. die Texte von Willi Christen auf der Website und das vom Tessiner Architekten Lukas Meyer herausgegebene Heft „contesto 1“.

<sup>9</sup> Es ist bisher noch nicht ganz klar, wann sie von den Marionetten zu den Handpuppen wechselt, vermutlich im Laufe der 1930er-Jahre.

<sup>10</sup> Leider sind im Nachlass keine eindeutig in den 1930er-Jahren entstandene Holzskulpturen erhalten, sodass die Einschätzung einzig auf Fotos beruht.

<sup>11</sup> Siehe hierzu den gesonderten Text zum Garten auf der Website.

*Dieser Text wurde von **Annelise Zwez** im März 2012 verfasst. Um dem Gesamtwerk von Georgette Klein gerecht zu werden bedarf es weiterer Texte, welche die in obigem Essay nur angedeuteten Themen- und Schaffensbereiche verfeinert interpretieren.*